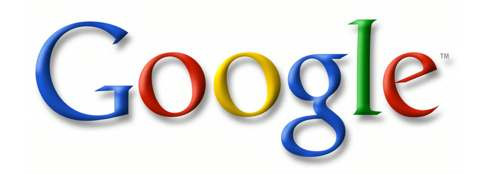
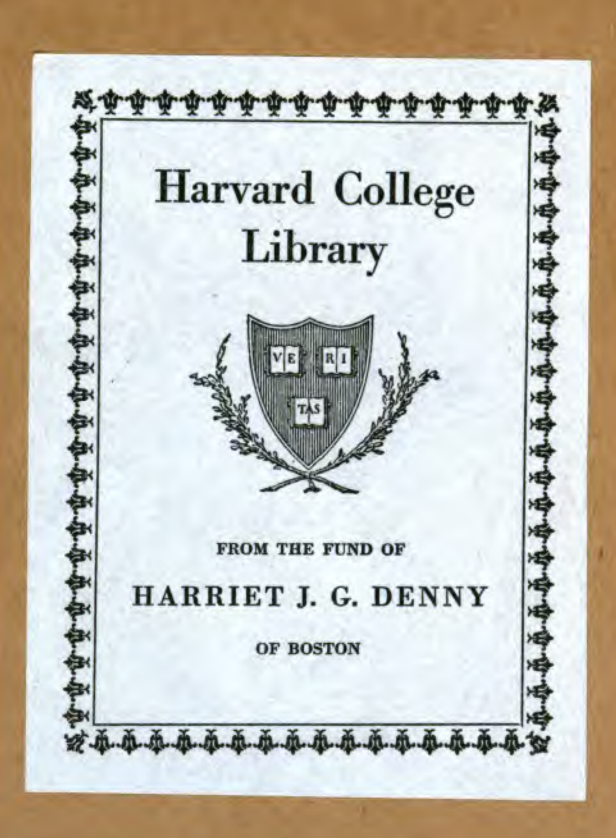
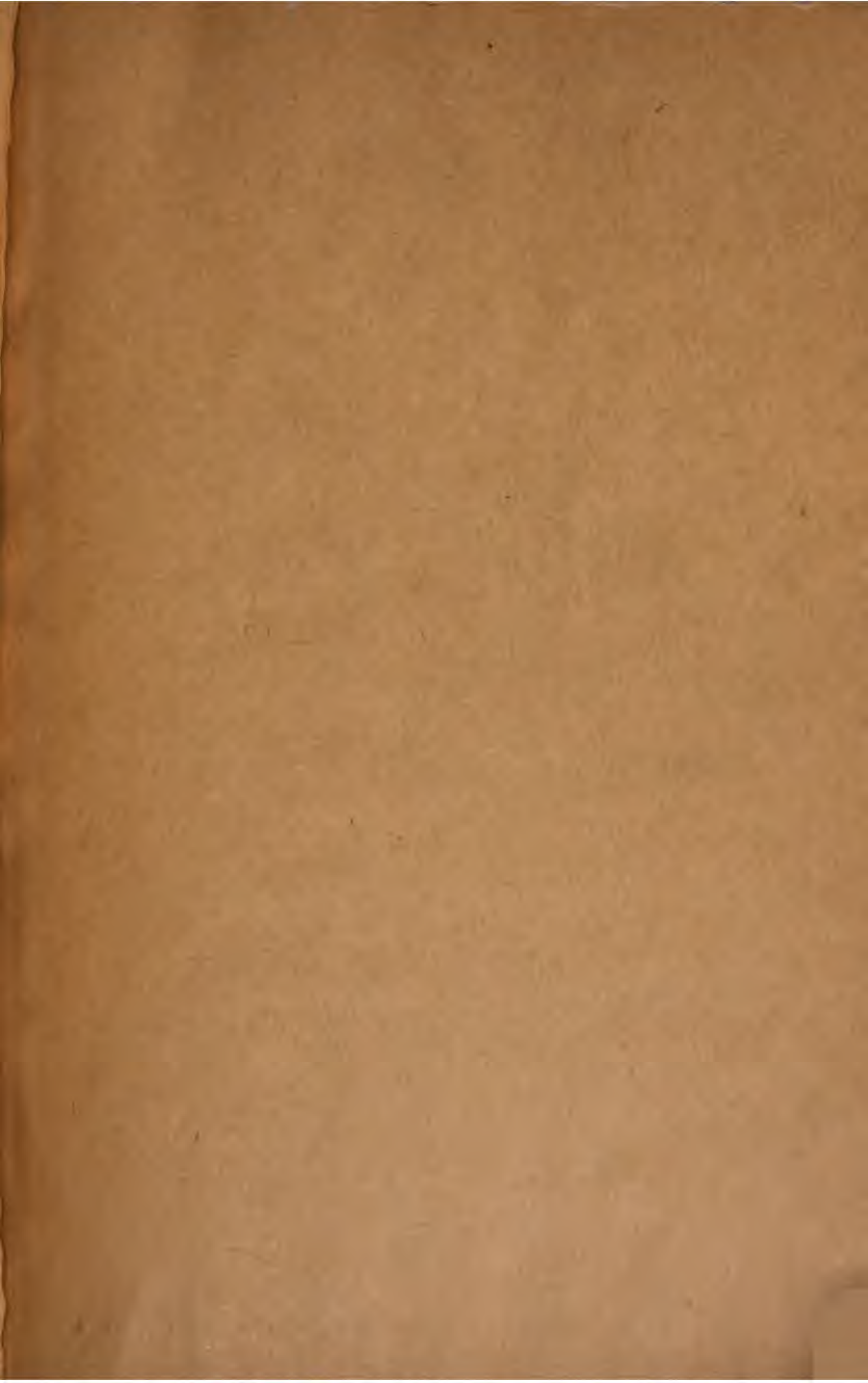
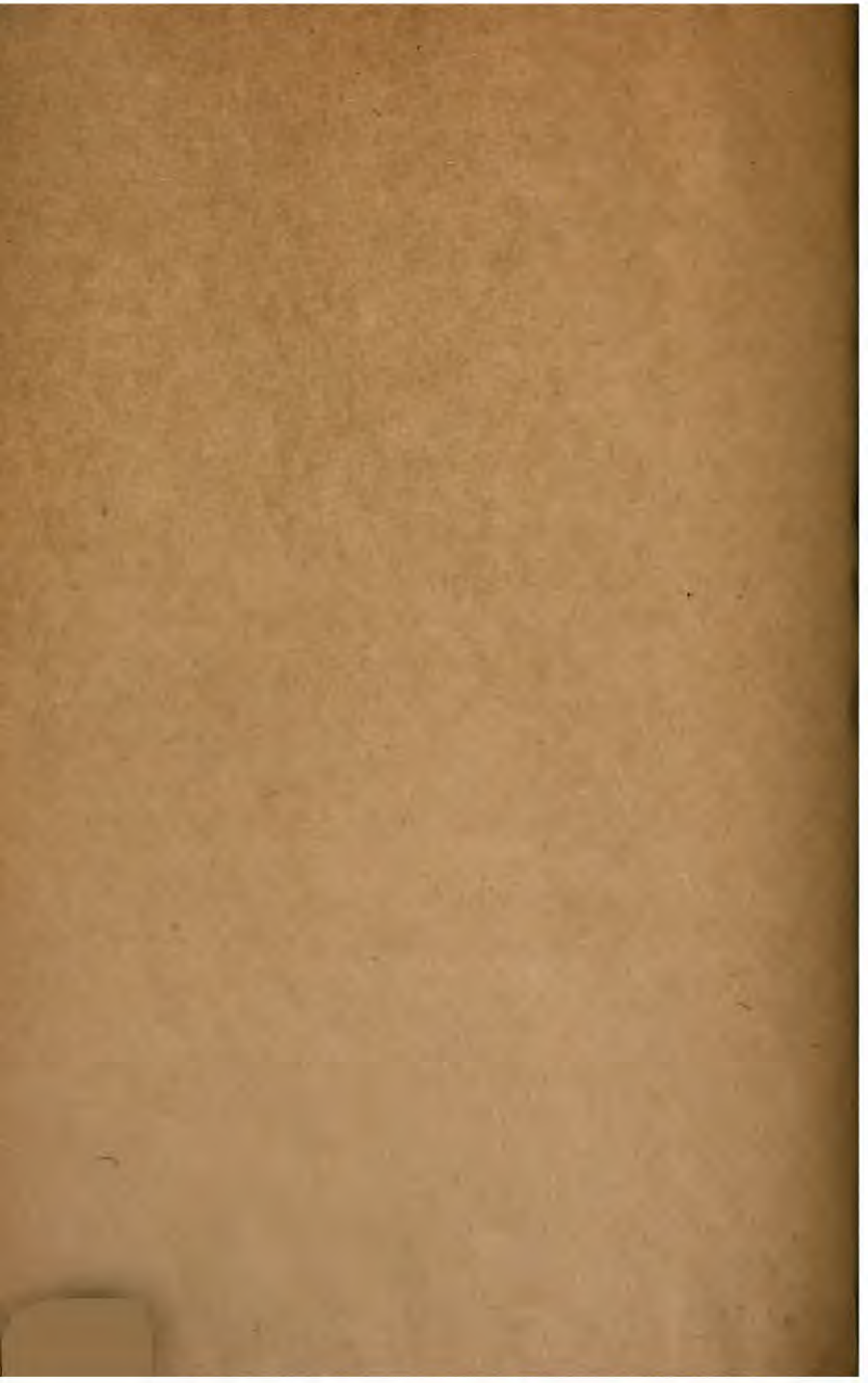





Phil
3625
1.103
Dessauer - Der Deutsche Plato - 1879


Harvard College
Library
VE RI
TAS
FROM THE FUND OF
HARRIET J. G. DENNY
OF BOSTON







Der deutsche Plato.

Erinnerungsschrift

zu

Moses Mendelssohn's 150jährigem Geburtstage

von

Dr. M. Dessauer

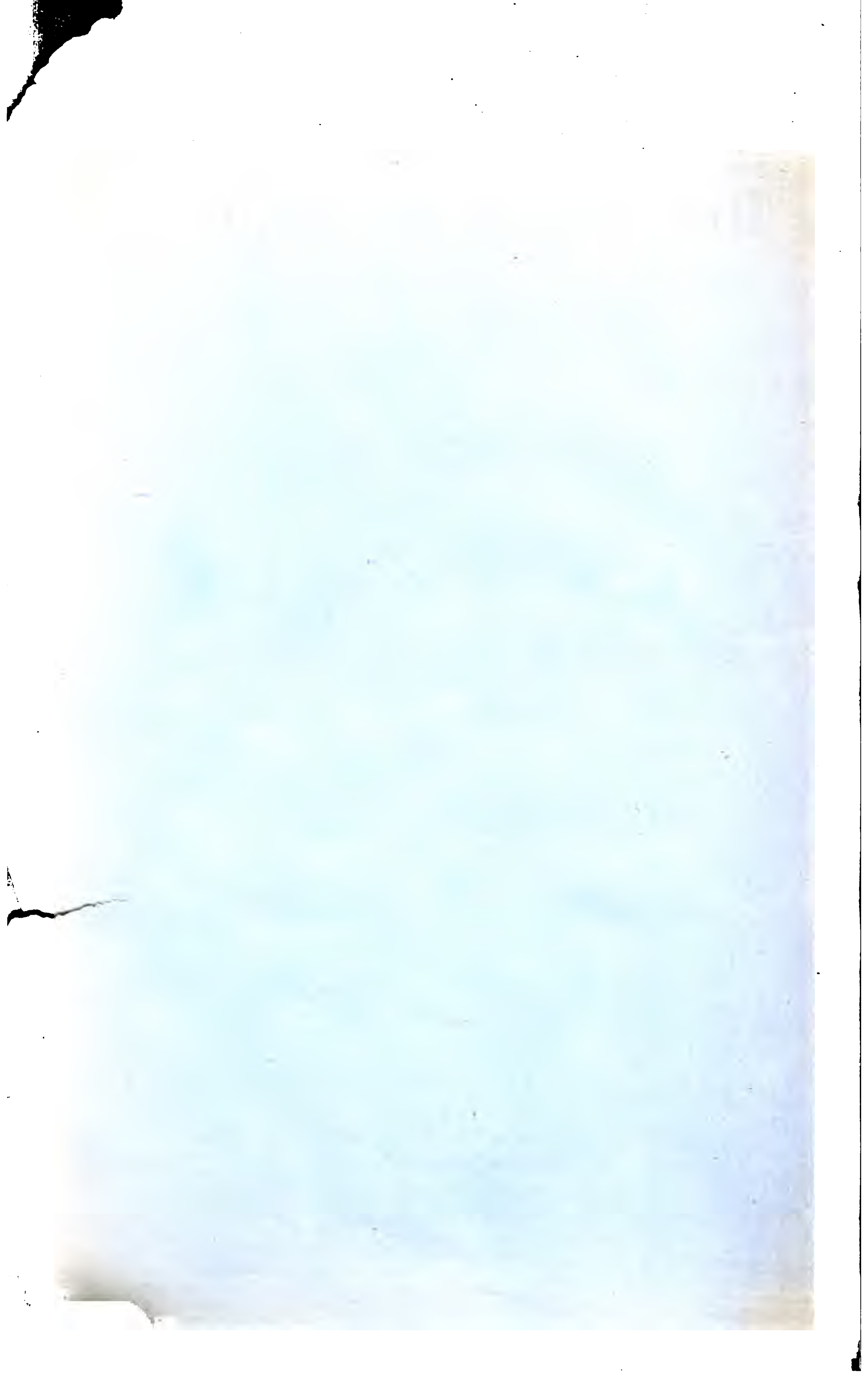
in Cöthen.



Berlin.

Verlag der Stuhr'schen Buch- und Kunsthandlung.

1879.



o

Der deutsche Plato.

Erinnerungsschrift

zu

Moses Mendelssohn's 150jährigem Geburtstage

von

Dr. M. Dessauer
in Cöthen.



Berlin.
Verlag der Stuhr'schen Buch- und Kunsthandlung.
1879.

Dem Ausschusse des deutsch-israelitischen Gemeindebundes,

der durch Wort und That den Namen Moses Mendelssohn's feiert und die weitesten Kreise zur Feier angeregt hat,

in Anerkennung und Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.

I.

Mendelssohn's philosophische und reformatorische Bedeutung.

Anfang September werden es 150 Jahre, seitdem Moses Mendelssohn in einem kleinen Häuschen meiner Nachbarstadt Dessau das Licht der Welt erblickt hat, und es dürfte nicht überflüssig sein, zur rechten Zeit ein erinnerndes Wort seinem Andenken zu widmen. Wenn die intolerante Mitwelt aus Verachtung seines Stammes und seiner Religion ihm ein Denkmal versagt hat, so ist eine freiere Nachwelt moralisch verpflichtet, ihrem edlen Mitstreiter bei jeder passenden Gelegenheit Ruhmeskränze zu winden und in Schrift und Wort ihm ein Denkmal zu setzen, „dauernder denn Erz". Schon in der Stille seines ärmlichen Vaterhauses zeigte sich sein hervorragendes Talent, aber ein Charakter, ein Genie wurde er erst im Geräusch der Welt, in der preussischen Hauptstadt, welche sich damals immer mehr und mehr zum Sammelplatze der Gelehrten und Gebildeten erhob, und wo man vom stolzen Throne des grossen Friedrich bis in die unteren Hofkreise hinab mit Wissenschaft und Bildung wenigstens geliebäugelt hat.

Aus zwei frischsprudelnden Quellen hervor rieselte der lebendige und belebende Segensborn in Mendelssohn's Natur, aus Kopf und Gemüth, und er ergoss sich auch in zwei kräftigen Hauptströmungen: Weltweisheit und Religion. Wie sein grosser Vorgänger, Glaubensgenosse und in mancher Hinsicht auch Leidensgefährte, der gepriesene und verdammte Amsterdamer

Weltweise, machte auch er die Philosophie und die Religion zu den zwei Hauptgegenständen seiner Forschungen und Untersuchungen; wie denn auch die Ausstrahlungen seines Geistes und seiner fruchtbaren Wirksamkeit nach zwei Seiten hin, nach der philosophischen und nach reformatorischen zu beleuchten sind.

Mendelssohn war geringer und bedeutender als Spinoza, geringer in der Klarheit, Sicherheit und Selbstständigkeit des logischen Gedankenganges, welcher Spinoza hoch über die Schultern seiner Vorgänger erhob, bedeutender aber in der praktischen Einwirkung auf das geistige und religiöse Leben seiner Zeitgenossen, insbesondere des Judenthums. Aus der Tiefe seines echt religiösen Gemüthes sprossten die duftendsten Blüthen hervor, welche in ihrer Lieblichkeit und Zartheit Jedermann anzogen, ja berauschten, so dass er unbewusst zum Vorkämpfer seiner Zeit, zum Regenerator seines Stammes geworden. Man hat Mendelssohn vielfach mit Luther verglichen; der Vergleich hält aber nur nach einer Seite hin Stich. Luther musste die Kirche von schädlichen Dogmen, von sittlichen Schäden und Schatten einer selbstsüchtigen Hierarchie befreien, sie an Haupt und Gliedern reformiren. Bei dem Mangel an Dogmen in der israelitischen Religion hingegen brauchte Mendelssohn nur erleuchtende Geistesstrahlen in die Abgeschlossenheit des Ghetto dringen zu lassen, die Bewohner desselben aus der Verkommenheit zu heben, zu wecken, zu regeneriren. Beide aber, Luther und Mendelssohn, besassen hierzu ein frommes, inniges und gottergebenes Gemüth, was, wie es scheint, den zieren muss, dem die dankbare Nachwelt den Ehrenkranz eines segensreichen Reformators auf die Stirne drückt. Auch Spinoza zwar hatte ein sanftes und frommes Gemüth, es war aber allzusehr von des Gedankens Blässe angekränkelt, ja

oft völlig erstarrt, und darum unfähig, auf andere Gemüther einzuwirken.

Treten wir zunächst der philosophischen Thätigkeit Mendelssohn's näher, so darf diese nicht, wie es in mancher Geschichte der Philosophie geschieht, gering angeschlagen oder gar mit Stillschweigen übergangen werden. Misst man sie nicht blos nach ihrer psychologischen, logischen und mathematischen Unfehlbarbeit, sondern auch nach der wirksamen Kraft, die zündend in die Herzen und Gemüther einschlägt, überzeugt und bessert, so gilt in Bezug auf M. das Wort Schiller's: „Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.“ Schon sein Phädon wog eine That auf, war ruhmvoller als ein Ehrenplatz unter den Würdigen seiner Zeit auf dem Friedrichsmonument zu Berlin, der (o tempora, o mores!) dem Juden Mendelssohn versagt wurde; er war ein lebend Denkmal im Gefühle der Würdigsten, im Munde aller Gebildeten, das seinen Namen zu einer Berühmtheit erhob. In alle lebende Cultursprachen übersetzt, wurde der „Phaedon“ oder „Die Unsterblichkeit der Seele“ im In- und Auslande von Gelehrten und Laien gelesen und gepriesen, und hatte einen Erfolg wie der bescheidene Philosoph ihn nicht erwartete. Von allen Seiten erhielt er Huldigungen und Lobeserhebungen. Man nannte ihn den „deutschen Plato“, den „Sokrates des achtzehnten Jahrhunderts“. „Mendelssohn's Phädon begeistert mich“, schreibt Platen in sein Tagebuch, „mit welcher steigenden Eloquenz wird man da von Beweis zu Beweis getragen.“ Winkelmann hielt es für das beste Buch, das er je gelesen hat. Es werden in demselben nicht in dialektischer Schärfe in der Weise der Kant'schen „Kritik der reinen Vernunft“ die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele aneinandergereiht und weitläufig bis auf die Grenzen einer möglichen Erkenntniss „der

Vernunft in ihrem theoretischen Gebrauche" geprüft und untersucht, wohl aber in einer herzgewinnenden, fasslichen Sprache, nach Art des gleichnamigen Platonischen Dialogs, in die Herzen und Seelen der Leser überzeugend hineingeprägt. „Mendelssohn hat von den Rosen der Philosophie die Dornen weggebrochen." „Er führte die Philosophie aus der Schule in's Leben." Hegel und Gervinus beurtheilen ihn falsch und einseitig, wenn der eine ihm vorwirft, er hätte sich für den grössten Philosophen gehalten, der andere ihn einen Dilettanten schimpft, der auf Kosten der systematischen Schulphilosophie, die er verachte, eine Philosophie des Lebens vertrete. Wo ist da auch nur ein Schein von Ueberhebung oder „Philosophieverachtung", wenn er bekennt: „Ich habe mir niemals in den Sinn kommen lassen, Epoche in der Weltweisheit zu machen oder durch ein eigenes System berühmt zu werden. Wo ich eine Bahn vor mir sehe, da suche ich keine neue zu brechen. Haben meine Vorgänger die Bedeutung eines Wortes festgesetzt, warum sollte ich davon abweichen? Haben sie eine Wahrheit ans Licht gebracht, warum sollte ich mich stellen, als wüsste ich es nicht? Der Vorwurf der Sectirerei schreckt mich nicht ab, von Anderen mit dankbarem Herzen anzunehmen, was ich bei ihnen Brauchbares und Nützliches finde." So hat er früher schon eine seiner bedeutenden ästhetischen Schriften, die epochemachenden „Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften" mit den bescheidenen Worten eingeleitet: „Ich habe weder den Willen noch die Fähigkeit, ein ganzes Lehrgebäude der Kunst aufzuführen, und bin zufrieden, wenn ich nur die ersten Grundlinien eines Lehrgebäudes mit einiger Richtigkeit gezeichnet habe."

Gleiches Aufsehen erregten später seine „Morgenstunden", die unter anderen Materien besonders das Dasein Gottes zu erweisen streben. Den ontologischen Beweis Wolf's — wie er überhaupt mit seltener

Schärfe und Klarheit in das Leibniz-Wolfische System einzudringen, es zu popularisiren und zu berichtigen verstand — stellt er in der folgenden Fassung richtig: „Was nicht ist, muss entweder unmöglich oder blos möglich sein", und argumentirt weiter: Was nicht wirklich ist, muss entweder unbestimmbar oder unbestimmt sein; das allerhöchste Wesen kann aber weder unbestimmbar noch unbestimmt sein, denn es enthält keinen Widerspruch, und was ihm zukommen kann, ist durch seine innere Möglichkeit nothwendig bestimmt; daher ist das allerhöchste Wesen nothwendig vorhanden. In methodischem Aufbau seiner Gedankenreihen beginnt er mit den ersten Grundbegriffen, ähnlich dem Cartesianischen cogito ergo sum, und unterscheidet in ‚der Erkenntnisstheorie" drei Grade des Erkennens: Sinnliche Erkenntniss, Erkenntniss der äusseren und inneren Sinne oder unmittelbares Bewusstsein der Veränderungen, die in uns vorgehen, indem wir sehen, hören, fühlen, Lust oder Unlust empfinden, begehren oder verabscheuen, hoffen oder fürchten; Vernunfterkenntniss, Erkenntniss des Denkbaren und Undenkbaren, oder Urtheile und Schlüsse, welche durch den richtigen Gebrauch des Verstandes aus der unmittelbaren Erkenntniss gezogen werden; und Naturerkenntniss, Erkennsniss des ausser uns Wirklichen, oder die Vorstellungen, die wir davon haben, dass wir uns in einer physisch-wirklichen Welt befinden, in welcher wir wirken und leiden, Vorstellungen annehmen, und hervorbringen. In gleicher Fasslichkeit behandelt er sodann das Dasein Gottes und zog auch wieder den Pantheismus und Spinozismus hinein, für welchen er, allerdings nur in der von ihm dargestellten reineren Auffassung desselben, eben erst in dem unerquicklichen Streite mit Jakobi über den Spinozismus Lessing's, so ritterlich den Fehdehandschuh aufgenommen. Voller Begeisterung las Alexander von Humboldt die

„Morgenstunden“, welche dieser Hausfreund Mendelssohns schon vorher bei ihm gehört hatte. Seinen jüngern Bruder Wilhelm von Humboldt haben sie zn ähnlichem literarischen Schaffen: „Ueber Gott, Versöhnung und Unsterblichkeit“ angefeuert.

Die Moralphilosophie Mendelssohn's hat besonders deshalb eine so unwiderstehliche Anziehungskraft besessen, weil sie in einer edlen, klaren, gefälligen und musterhaften Sprache vorgetragen wurde, in einem Style, der die „grösste Deutlichkeit mit dem sanften Flusse der Rede verband“, und von dem Kant sagte: „Wenn sich die Muse der Philosophie eine Sprache erkiesen sollte, so würde sie diese wählen ..... so frei von aller Sucht nach blendendem Schmucke, und doch so elegant, so scharfsinnig, und doch so deutlich, so wenig auf Rührung arbeitend, und doch so eindringend“; und dann — weil es seinem glücklichen Talente gelungen, zur rechten Zeit das rechte Wort gefunden zu haben.

Der neue Skepticismus hatte die weitesten Schichten der menschlichen Gesellschaft erobert — auch den Königsthron. Die orthodoxen Grundsätze waren morsch geworden, das Dogma hatte die bindende Kraft eingebüsst, und das Surrogat dafür, der Pietismus Spener's und Franke's blieb von geringem Einflusse auf weitere Kreise. Die Humanitätsidee war noch nicht zu einem starken Lebensbaum emporgewachsen, wurzelte noch nicht einmal fest und tief im Boden, war vielmehr ein junger, schwanker Sprössling, der von jedem heftigen Windstosse geknickt werden konnte. Sie wartete noch auf das Hohelied der Menschenliebe, auf die Offenbarung der Toleranz, auf das neueste Testament, auf — Lessing's Nathan. Alle religiösen Anschauungen geriethen in Fluss und Gährung. Hie und da trat der Geist des Zweifels in seiner verderblichsten Erscheinung zu Tage, als Pessimismus, als Ver-

zweiflung, als Giftmischer, der junges Lebensmark zerstörte. Der geistreiche junge Gelehrte Thomas Abbt, nächst Lessing der geliebteste Freund Mendelssohn's, trug sich beständig mit Todesgedanken. In düsteren Stunden hat auch Friedrich der Grosse im Sinne gehabt, bei unglücklichem Ausgange seiner Kriege sein Leben durch Gift, welches er immer bei sich geführt haben soll, zu enden. Vielen waren damals mit den alten religiösen Grundsätzen Anker und Compass entwunden, die Lebensideale geraubt, die sittliche Bestimmung des Menschen, sein höherer Beruf, seine Glückseligkeit, zu Phantomen und wesenlosen Schemen verblasst. Es waren die Vorwehen, die Verstimmung und das dumpfe Hinbrüten, die den „Werther" erzeugt haben. Die religiöse Giftpflanze, welche die Holbach, de la Mettrie, Diderot gesäet, und die ein Voltaire mit den gleichgesinnten am Hofe Friedrichs des Grossen lebenden französischen Höflingen in Deutschland heimisch gemacht, hat mit ihrem narkotischen Dufte viele Köpfe betäubt; der neue deutsche Rationalismus war aber noch nicht so rein durchklärt, um den Grübler zu seiner höheren Bestimmung mit dem Leitseil der Vernunft zu führen, dass er die Glückseligkeit im eigenen Innern, in seiner Brust seines Schicksals Sterne freundlich leuchten sehe.

In solcher Zeit mussten die Schriften eines Moses Mendelssohn, der es, wie in Deutschland Keiner vor ihm, verstanden, die schweren Goldbarren der Metaphysik zu kleinen gangbaren Münzen umzuprägen, und seine Beweise wider den Selbstmord, für die Unsterblichkeit, die Sicherheit unserer Erkennntniss und das Dasein Gottes in eine höchst gefällige und anziehende Sprache zu kleiden, wie ein milder Regenstrom nach langer Dürre, wie erquickender Thau nach glühendem Sonnenbrand wohlthuend wirken. Von welcher mächtigen Wirkung die Art seiner

philosophischen Darstellung nicht nur auf die weiteren gebildeten Kreise gewesen, sondern auch sogar auf die fachmännischen Gelehrten, die im Dunstkreise einer steifen und schwerfälligen Schulphilosophie lebten und arbeiteten, das zeigt der Umstand, dass bei der Preisaufgabe, welche die königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin im Jahre 1763 gestellt: „Ob die metaphysischen Wahrheiten einer solchen Evidenz fähig sind, wie die mathemathischen." — Mendelssohn's, des Buchhalters herzgewinnende Darstellung den Sieg über die an Tiefe und Schärfe der Auffassung und Beweisführung die seinige übertreffende Arbeit des spätern Alleinherrschers im Reiche der Philosophie, über die Abhandlung Kants, davongetragen hat.

Ohne im gewöhnlichen Sinne des Wortes blos Populärästhetiker und Popularphilosoph zu sein, war es doch überall sein schriftstellerischer Grundsatz, unmittelbar aufs Leben zu wirken: „Die Dichtkunst, die Malerei, die Bildhauerkunst, wenn sie der Künstler nicht zu einem unedeln Zwecke missbraucht, zeigen uns die Regeln der Sittenlehre in erdichteten und durch die Kunst verschönerten Beispielen, wodurch die Erkenntniss belebt und jede trockene Wahrheit in eine feurige und sinnliche Anschauung verwandelt wird". Ebenso verlangt er auch vom Weltweisen, dass er kein Mittel versäume, „die todte Erkenntniss der Vernunft zum wahren sittlichen Leben zu erwecken." Und aus allen seinen literarischen Erzeugnissen, welchen Stoff er auch behandelt, einen methaphysischen, logischen, ästhetischen und belletristischen, von seinen Erstlingsschriften, den „Philosophischen Gesprächen", den „Briefen über die Empfindungen", den „Philosophischen Schriften", bis zu seinem Schwanengesang, den „Morgenstunden", strömt dieser unmittelbar auf Leben und Denken, auf Ge-

schmack und Selbstgefühl der deutschen Nation wirkende Geist, so dass ihm unstreitig in jeder Geschichte der Philosophie und Aesthetik, ebenso in der Geschichte der deutschen Literatur ein hervorragender Ehrenplatz gebührt.

Fragen wir nun nach der reformatorischen Thätigkeit Mendelssohn's, so kann man, wie wir bereits oben angedeutet haben, wohl darüber streiten, ob die Bezeichnung „Reformator“, wenn man diese haarscharf zergliedert, bei ihm im strengsten Sinne des Wortes zutrifft. Es wird jedoch allgemein zugegeben, dass er faktisch, vielleicht ohne es bei seinem bescheidenen und sanften Wesen in dem hohen Maasse zu beabsichtigen, eine Umgestaltung, Wendung und Wandlung im Judenthume, auch eine Besserstellung der äussern Lage desselben, überhaupt eine neue Phase in der israelitischen Geschichte geschaffen hat. Mit Recht haben jüdische Verehrer ihn neben dem Propheten Moses und dem berühmten jüdischen Denker und Theologen im Mittelalter, Moses Maimonides, als dritten grossen Moses gefeiert. Schon äusserlich zeigt sich die Geistesverwandtschaft dieses in der Neuzeit grössten Bahnbrechers unter seinen Glaubensgenossen mit seinen beiden Vorbildern im Alterthum und Mittelalter. Denn in der frühesten Jugend schon zog ihn ein unwiderstehlicher Hang zu den Schriften des Maimonides hin, dessen Compendium der Logik er mit einem Commentar versehen hat. Und durch die rein deutsche Bibelübersetzung hat er seinem verwahrlosten Stamme den Quell der mosaischen Lehre, durch schlammige Zuflüsse der Kabbalisten äusserst getrübt und durch Gestrüpp und Gerölle eines geschmacklosen Jargon gehemmt, in seiner Klarheit und Lauterkeit wieder zugänglich gemacht. Gleich Luther glaubt er die Befreiung seiner Glaubensgenossen von innen heraus, mit dem A B C der Bibel beginnen zu müssen. „Dieses ist der

erste Schritt zur Cultur", schreibt er an seinen Freund Hennings, „von welcher meine Nation leider in einer solchen Entfernung gehalten wird, dass man an der Möglichkeit einer Verbesserung beinah verzweifeln möchte.

Kaum waren aber einige Probebogen davon im Drucke erschienen, da witterten schon die Zeloten Morgenluft, verschrieen das Unternehmen als ketzerisches Beginnen gegen Religion und Glauben und setzten ihm den heftigsten Widerstand entgegen Die grössten Geister aller Zeiten pflegten das Zornesschnauben, die Wuth und Rachgier ihrer Widersacher durch Sanftmuth, Ruhe, Würde und Gelassenheit zu entkräften. Wie Spinoza, in dessen Schriften Mendelssohn frühzeitig, bevor er der Leibniz'schen Philosophie sich angeschlossen, und später wieder, während seines Streites mit Jakobi über den Spinozismus Lessings, sich vertieft hatte — wie jener die Ausbrüche der menschlichen Leidenschaft, Hass, Zorn, wie alle widrigen Affecte ohne Gereiztheit ertrug und sie als Eigenschaften der Natur betrachtete, welche zu ihr gehören, wie Hitze, Kälte, Donner und Sturm zur Natur der Luft, Bewegungen, die zwar unangenehm, aber doch nothwendig sind; so sah auch M. „das Spiel der menschlichen Leidenschaften als eine Naturerscheinung an, die beobachtet zu werden verdient." Es sollte ebensowenig wie ein Jahrzehnt vorher der zudringlichen Bekehrungssucht des fanatischen Schwärmers Lavater, jetzt den Zeloten in Altona, Prag, Lissa, Posen und Fürth gelingen, „sein kaltes Blut in Bewegung zu setzen." Es wäre ihm doch gewiss ein Leichtes gewesen, mit Hülfe seiner zahlreichen hochgestellten Freunde, den erbosten Bienenschwarm von seiner Haut abzuwehren; er wollte jedoch sehen, was die Wahrheit allein, frei von allen anderen Rücksichten, bei seiner Nation auszurichten vermöge, setzte den Bannstrahlen und Donnerkeilen der Gegner Schweigen entgegen und förderte unentwegt und unbeirrt sein Werk im Vereine mit seinen treuen Mit-

arbeitern, dem Grammatiker Dubno, dem innigen Freunde und Gesinnungsgenossen Hartwig Wessely, Homburg und Jaroslaw.

Mendelssohn hatte sich nicht getäuscht; der gebildetere Kreis der Israeliten begrüsste mit freudestrahlenden Blicken sein Werk, als den ersten freundlichen Strahl der Morgenröthe, als die erste sichere Wegespur, die das Judenthum allmählich in die Bahnen der europäischen Bildung hineinleiten soll. Von allen Seiten her, aus Deutschland, Frankreich, England und Holland liefen Bestellungen auf dasselbe ein. Mit gleicher Rührigkeit strebten seine christlichen wie jüdischen Verehrer, es zu verbeiten. Elise Reimarus, seine und Lessings Freundin, die geistreiche Tochter des Verfassers der „Fragmente“, sammelte selbst Unterschriften darauf. Der König von Dänemark, die Prinzen und Grossen des Landes subscribirten, und wo der weitberühmte Name Mendelssohn's hindrang, da fand sein Werk Anklang und Verbreitung. Er hat das unsterbliche Verdienst sich erworben, durch seine reindeutsche Uebersetzung nicht blos der Bibelforschung neue Pfade geebnet, sondern vornehmlich die israelitische Jugend für die Cultur und den Geist der Neuzeit, für deutsche Bildung und Nationaltät empfänglich gemacht zu haben.

Merkwürdig ist hierbei, dass dieser schüchterne und zurückgezogene Mann, gleich dem grossen Propheten Moses, gegen seinen Willen von der Vorsehung gewissermassen dazu gedrängt wurde, der Erlöser und Vorkämpfer seiner Nation zu werden. Er hatte ursprünglich diese Uebersetzung, wie später die „Morgenstunden“ blos zum Unterrichte für seine Kinder ausgearbeitet, und sie ist allen Kindern Israels zum Heile und Segen geworden, zum Zauberstabe, der in dem alten verwitterten Felsen des Judenthums den frischen Born erschlossen, der die Lechzenden erquickt, Leben erweckt hat

nach Ermattung und Verwesung, dürres Land in fruchtbares und blühendes verwandelt und in der Folge eine Verjüngung und Wiedergeburt des europäischen Judenthums bewirkt hat.

Zu derselben Zeit, da er in Herz und Geist seiner Stammesgenossen ein bleibendes Denkmal sich gesetzt, wurde auch seinem Charakter und seiner edlen Gesinnung ein Denkmal von Freundeshand geschaffen, wie es herrlicher und schöner niemals ein Freund dem Freunde errichtet hat. Nicht Marmor oder Erz, nicht der Plastik stumme Erhabenheit, des Malers treuer Pinsel oder der Tonkunst liebliche Melodieen sollten seinen Ruhm verewigen, sondern der Poesie edelstes Gebilde, an dessen Wiege die Musen aller dieser Künste beifällig grüssten, ein Werk von wunderbarer Wirkung und hinreissender Gewalt, das in plastisch vollendeter Charakterbildung, mit anmuthiger Farbenfrische und zauberischen Klängen der Liebe über alle irdischen Schranken hinweg, der echten Menschenliebe und Duldsamkeit einem edlen Herzen entsprossen und an edle Herzen sich wendet, der „Nathan" Lessings, dessen Urbild Moses Mendelssohn. Noch nie ist aus der duftigen Blüthe einer innigen geistigen Freundschaft eine so edle Frucht hervorgegangen. So hat Mendelssohn, „der ganz ein Jude" war und dennoch durch seine Gesinnungsgrösse und seinen Charakter zum Urbild des Nathan sich eignete, „frei von Vorurtheilen sein Geist, sein Herz wie offen jeder Tugend, wie eingestimmt mit jeder Schönheit", so dass er Männer wie Lessing, Dohm, Mirabeau zu warmen Vertheidigern seiner Stammesgenossen erglühen liess, eben hierdurch mittelbar mehr zu deren Emancipation beigetragen, als durch seine eigenen Schutzschriften, durch die scharfen Waffen, welche er selbst für Gewissensfreiheit, Toleranz und Anerkennung des Judenthums geführt hat. Der Jude und der Christ,

beide strebten mit gleichem Eifer, jeder seine Glaubensbrüder zu belehren und zu bekehren. Mendelssohn, indem er von innen heraus durch gründliche Belehrung und Aufklärung auf sie wirkte und „dem Lichte eine Gasse bohrte", Lessing, indem er wieder die Aussenwelt für die Juden günstig stimmte, das Vorurtheil in seiner ganzen Blösse aufdeckte und vor der Hand eine kleine Gemeinde freier Männer schuf, die in seinem Geiste und im Geiste seiner Lehre fortwirkten: „Es eifre Jeder seiner unbestochenen, von Vorurtheilen freien Liebe nach! — mit Sanftmuth, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun, mit innigster Ergebenheit in Gott."

Mendelssohn's Uebersetzung des Pentateuch, des Hoheliedes und der Psalmen, wie sein Jerusalem, welchen Kant für „die Verkündigung einer grossen, obzwar langsam bevorstehenden und fortrückenden Reform" gehalten, und den Mirabeau für werth erachtet, in alle Sprachen Europa's übersetzt zu werden, waren starke Breschen, welche er in die Verschanzung vor Licht und Recht geschlagen; eine Bresche in die Verschanzung von innen, innerhalb der Judenheit selbst, durch das gereinigte Gotteswort und in die finsteren Vorurtheile der Aussenwelt, durch die Aufklärungen, welche der vielgepriesene und und vielgeschmähte Jerusalem gegeben. Wie konnte er auch den Schmähungen entgehen! Er hat darin die Rechte von Staat und Kirche genau untersucht, die Nothwendigkeit einer Scheidung derselben freimüthig ausgesprochen, den Satz, den schon Spinoza verfochten, welcher aber immer noch neu klang: „Nur Thaten sollten geahndet werden, Worte, Gesinnungen, Grundsätze aber unstrafbar sein" scharf betont, er hat für die Freiheit des Gedankens und Gewissens geglüht; und wer hätte je dieser das Wort geredet, und blieb unangefeindet? Seine Saat hat aber wunderbar gewirkt. Wie in jenen alten Mythen, erblühten urplötz-

lich aus derselben gerüstete Männer, Kampfgeossen, die nach dem frühzeitigen Tode des Heros für dessen Ideale weiter stritten und kämpften; und diese Saat geht noch heute auf und und wird noch lange forttreiben. Wenn aber seine Schriften bereits alt, und seine Stimme verhällt sein wird. dann wird noch seine Persönlichkeit, die so zahlreiche Freund sherzen an sich gefesselt hat, „so weise, so gut“, so mildthätig und wohlwollend gegen Jedermann „sonder Ansehen“ der Religion, „dem es genügt, ein Mensch zu heissen“, in Nathan verkörpert fortleben und durch Nathan's Mund erleuchtende Blitze in alle intolerante Herzen senden, in allen edlen aber ewig im Glorienschein echter Humanität und seltenen Seelenadels strahlen. Mendelssohn besass eine so unwiderstehliche Zaubergewalt über seine zahlreichen Freunde, Nicolai, an dessen „Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste“ und „Literaturbriefen“ er eifriger Mitarbeiter gewesen, Müchler, an dessen Zeitschriften er sich gleichfalls durch Beiträge betheiligt hat, Herder, Gleim, Wieland, Erbprinz später Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, Graf Wilhelm von Schaumburg Lippe, Wessely, August von Hennings, Kant, dass er in den meisten eine gleiche humane Gesinnung und ein humanes Wirken angeregt hat. Vor Allem aber ist ihm der grosse Wurf gelungen, der Freund eines Freundes zu sein, der vom ersten literarischen Auftreten bis zu seinen letzten Lebenstagen in innigster Seelenharmonie sich ihm anschloss und einen unverwelklichen, herrlichen Ruhmeskranz auf sein innig geliebtes Haupt legte. Und die milden Sonnenstrahlen dieser geistigen Liebe zwischen dem Dioskurenpaar der Menschenliebe, Lessing und Mendelssohn, haben ihr Licht und ihre Wärme zugleich auch über alle verschlossenen und geknickten Blüthenkelche des Judenthums ausströmen lassen.

Welch' ein Fortschritt in drei Dezennien! Mendelssohn war ein Jüngling von fünfundzwanzig Jahren, noch zu schüchtern, in die Oeffentlichkeit zu treten, als er durch eine allzu grobe Schmähung seiner Nation Seitens des Göttinger Prof. Michaelis sich zum ersten Male zu deren Vertheidigung veranlasst fühlte. In einer Kritik über das Lessing'sche Lustspiel „Die Juden" bezweifelte dieser die Wahrscheinlichkeit, dass unter einem Volke von den Grundsätzen, Lebensart und Erziehung . . . ein so edles Gemüth (wie es der Jude in diesem Stücke zeigt), sich gleichsam selbst bilden könne. Gegen solche Beschimpfung musste er zur Zeit noch zu Felde ziehen und in sittlicher Entrüstung rufen: „Mit welcher Stirn kann ein Mensch, der noch ein Gefühl der Redlichkeit in sich hat, einer ganzen Nation die Wahrscheinlichkeit absprechen, einen einzigen ehrlichen Mann aufweisen zu können? Einer Nation, aus welcher alle Propheten und die grössesten Könige aufstanden? Ist sein grausamer Richterspruch gegründet, welche Schande für das menschliche Geschlecht. Ungegründet — welche Schande für ihn!" Von solcher Verachtung und Verkennung bis zum „Nathan" und bis zum 1786 erfolgten Tode des „Berliner Weisen", welcher Umschwung in den Gesinnnngen! Und diese rasche Wendung hatte mit seinem kühnen und kräftigen Mitstreiter für Licht und Aufklärung gegen Finsterniss und Vorurtheil, für Menschenrecht und Duldung gegen Knechtschaft und Glaubenshass, ein körperlich schwacher, gekrümmter, gebrechlicher, aber durch seinen Geist bezaubernder, mächtig wirkender Mann herbeigeführt, „der grosse Mann Mendelssohn." —

II.

Biographischer Umriss und Gedankensplitter

aus dem Leben und Denken Mendelssohn's.

Moses Mendelssohn, geboren am 6. September 1729, war der Sohn eines armen israelitischen Schreibers in Dessau, der seinem Kinde einen gründlichen Unterricht, allerdings zunächst in den hebräischen Lehrgegenständen, angedeihen liess. Im strengsten Winter soll der Vater den schwächlichen aber wissensdurstigen Knaben in einen abgeschabten Mantel gehüllt, noch vor Tagesanbruch in's Lehrhaus getragen haben. Sein Lehrer daselbst war der begabte Rabbiner seiner Vaterstadt, David Fränkel, der aber zu seinem Bedauern in gleicher Eigenschaft nach Berlin berufen wurde. Es dauerte nicht lange, so war auch des Schülers Entschluss gefasst, ihm dahin nachzufolgen. Der mittellose vierzehnjährige Moses stand nun eines Tages pochenden Herzens am Rosenthaler Thore, dem einzigen, wo zugewanderte Juden, wenn sie über hinreichende Lebensmittel sich auszuweisen vermochten, Einlass erhielten. Das konnte freilich der schüchterne, blasse Knabe nicht, und der jüdische Thorwächter machte mit ihm eine Ausnahme; das Zauberwort „beim Rabbiner lernen" öffnete ihm die Pforte. Hier fand der junge Keim seines frühgeweckten Geistes einen fruchtbaren Boden. Seine körperliche Erscheinung war mit Ausnahme des schönen Kopfes und des feurig blitzenden Auges, durch anhaltendes Studiren und durch seine Armuth, welche ihn oft gezwungen

haben soll, Einschnitte in's Brod zu machen, um den ihm erlaubten täglichen Bedarf zu bezeichnen, gekrümmt und vernachlässigt, Desto reichlicher und gesunder war die Nahrung, welche seiner Seele hier zufloss, desto günstiger gestaltete sich die Geistesentwickelung. Nachdem er die deutsche Sprache erlernt hatte, studirte er den Euklid, die mittelalterlich-jüdische Religionsphilosophie des Maimonides, des Albo, eignete er sich die lateinische Sprache an, dann auch die französische und englische. Der heisse Wissensdurst Mendelssohns bedurfte nur geringer Anleitung in den Sprachen und Wissenschaften, und diese erhielt er unter Anderen von dem angesehenen Arzt Dr. Gumperz, der ihn nicht blos theoretisch in die Philosophie, besonders in das damals herrschende System des Leibniz und Wolf, sondern auch in die Kreise der Akademiker Prémontval, d'Argens, Maupertuis und andere Gelehrtencirkel eingeführt hat. Neben Mathematik, die er von Jugend auf getrieben, war „die Philosophie seine treueste Gefährtin, in allen Widerwärtigkeiten des Lebens sein einziger Trost“. In der ersten Zeit zogen ihn die englischen Philosophen mächtig an; Sie philosophiren mit Empfindung, meinte er, nicht mit dem Witze, wie die Franzosen. Er las eifrig Locke's „Versuch über den menschlichen Verstand“ und arbeitete an der Uebersetzung der Schriften des Schaftesbury, brach diese aber in der Mitte ab: „Der Lord ist ein eigensinniger Engländer, der oft kein deutsches Kleid annehmen will“. Bald darauf vertiefte er sich in die Schriften des Leibniz und Spinoza. Seine frühere drückende Noth hatte mit dem Eintritte in das Haus des Seidenfabrikanten Bernhard als Erzieher 1750, in welchem er in den verschiedensten Stellungen lebenslang verblieben war, ein Ende erreicht, und er konnte nun mit mehr

Ruhe seiner treuen Gefährtin, der Philosophie, sich hingeben.

Berlin ist ihm allmälig zur liebgewonnenen zweiten Heimath geworden. Er hatte hier ein warmes Dach gefunden, und als Buchhalter trat er in ein noch festeres Verhältniss zum Bernhard'schen Hause. Aber auch ausser dem Hause im Verkehre mit gelehrten Freunden, namentlich im „gelehrten Kaffeehause", wo an hundert gebildete Männer zu Ernst und Spiel zusammenkamen, fand er viel geistige und gemüthliche Anregung. Als man eines Abends in froher Stimmung übereinkam, die eigenen Fehler zu besingen, und der verwachsene und stotternde Mendelssohn an der Reihe war, begann er:

„Gross nennt Ihr den Demosthen,
Den stotternden Redner von Athen,
Den höckrigen Aesop haltet Ihr für weise —
Triumph! Ich werd' in Eurem Kreise
Doppelt gross und weise sein,
Denn Ihr habt bei mir im Verein,
Was man bei Aesop und Demosthen
Hat getrennt gehört und geseh'n."

Drei Mathematiker geriethen im Kaffeehause beim Tarock in Streit, da rief Mendelssohn: „Welches Wunder! drei Mathematiker können nicht richtig einundzwanzig zählen!'

Haben solche Geist und Gemüth erfrischenden Stunden ihn vielfach geweckt, — als Vorlesung für diesen Gelehrtenkreis arbeitete er die Abhandlung: „Ueber die Wahrscheinlichkeit" aus — so hat zum vollen Bewusstsein seines hohen Werthes ihn Lessing erhoben, zu dem er fortan in einem immer fester und inniger sich knotenden Freundschaftsbunde stand. Im Jahre 1754, ein Jahr vor Gründung jenes Gelehrtenvereins, wurde er Lessing als guter Schachspieler von Dr. Gumperz vorgestellt, obgleich Mendels-

sohn von seiner Aeusserung über das Königsspiel zu schliessen: „Zum Ernst zu viel Spiel, zum Spiel zu viel Ernst," es wohl nicht mit Leidenschaft getrieben hat. „Das Königsspiel hat zwei Könige im Reiche der Gedanken zu einem Bündniss vereinigt". Die junge Knospe ihrer geistigen Freundschaft entfaltete sich immer schöner und voller und erinnerte an die innigen Herzensbande swischen David und Jonathan oder in der griechiscken Mythe zwischen Orestes und Pylades. Lessing, mit seinem übersprudelnden Geiste, mit seinem herzwarmen, kernhaften und derbhumoristischen Wesen, fern von der würdesteifen Gemessenheit damaliger Zunftgelehrten, der schon als 20jähriger Jüngling vorurtheilslos und muthig für die Juden (in seinem Lustspiel „die Juden") Partei genommen, musste von der ersten Stunde an auf M. einen bezaubernden Eindruck gemacht haben. Und wie Lessing gleich in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft über Mendelssohn dachte, ersehen wir aus einem Schreiben des erstern an Professor Michaelis, bei Uebersendung der Antikritik Mendelssohns über sein Lustspiel „die Juden": „Es ist wirklich ein Jude, ein Mensch von etlichen zwanzig Jahren, welcher ohne alle Anweisung, in den Sprachen, in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Poesie eine grosse Stärke erlangt hat. Ich sehe ihn im Voraus als die Ehre seiner Nation an . . . . . Seine Redlichkeit und sein philosophischer Geist lässt mich ihn im Voraus als einen zweiten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit dem ersten nichts als seine Irrthümer fehlen werden."

Lessing war es auch, der den zurückhaltenden Freund in die literarische Welt gewissermassen hineingeschoben hat. Ohne Wissen Mendelssohns gab er dessen Erstlingsschriften die „Philosophischen Gespräche" und die „Briefe über die Empfindungen" heraus. Die „Philosophischen Gespräche" lehnen sich an-

die von ihm vielbewunderten Meister Leibniz und Spinoza an. Schön, aber nicht ganz richtig ist sein Urtheil über den Spinozismus: „Bevor der Uebergang von der Cartesianischen bis zur Leibniz'schen Philosophie geschehen konnte, musste Jemand in den dazwischen liegenden Abgrund stürtzen. Dieses unglückliche Loos traf Spinoza. Es war ein Opfer für den menschlichen Verstand, allein ein Opfer, das mit Blumen geziert zu werden verdient. Ohne ihn hätte die Philosophie ihre Grenzen nimmermehr so weit ausdehnen können". Er giebt hier schon seiner vollen und ungetheilten Bewunderung und Verehrung für Leibniz, in dessen Gedankenkreisen seine ganze Philosophie sich bewegte, beredten Ausdruck. Auch in den „Briefen über die Empfindungen" wie in seinen späteren ästhetischen Schriften spiegelt sich die Leibniz-Wolfische Ideenwelt ab. „Sie enthalten eine Philosophie des Schönen, welche die ästhetischen Begriffe überall psychologisch auf die Grundkräfte und Triebe der menschlichen Seele zurückzuführen bestrebt ist und mit eindringendem Verständnisse die Wechselwirkung und gegenseitige Spiegelung des objektiv Schönen und des empfindenden Gemüths untersucht." Schönheit ist nicht Zweck der Schöpfung. Ihr Zweck ist himmlische vortrefflichste Vollkommenheit. Das Vergnügen an der sinnlichen Schönheit, an der Einheit im Mannigfachen ist blos unserm Unvermögen zuzuschreiben. Wir ermüden, wenn unsere Sinne eine allzu verwickelte Ordnung aus einander setzen sollen. Wesen, die mit schärferen Sinnen begabt sind, müssen in unseren Schönheiten ein ekelhaftes Einerlei finden, und was uns ermüdet, kann ihnen Lust gewähren. Gott, der alles Mögliche mit einmal übersieht, muss die Einheit im Mannigfaltigen durchaus verwerfen. Der Schöpfer hat kein Gefallen an dem Schönen, ja er zieht es nicht

einmal dem Hässlichen vor. Nur die äussere Gestalt der Dinge hat er mit sinnlicher Schönheit bedeckt, diese sind bestimmt, in die Sinne anderer Geschöpfe reizend zu wirken. Alle Schönheit der menschlichen Bildung, die annehmlichen Farben, die gewundenen Züge, die in seinen Mienen bezaubern, sind nur der äussern Schale eingeprägt."

In seinen Erstlingsarbeiten schon bekundet er seine echt-deutsche Gesinnung dem französischen Modegeschmacke gegenüber, sein ernstes Streben die deutsche Sprache zu läutern und das deutsche Selbstgefühl zu wecken: „Werden denn die Deutschen niemals ihren eigenen Werth erkennen? Wollen sie ewig ihr Gold für das Flittergold ihrer Nachbarn umtauschen?" Der Erfolg seiner ersten Erzeugnisse ermunterten ihn zu einer rastlosen Thätigkeit, zu dem ästhetischen Briefwechsel zwischen ihm, Lessing und Nicolai, zu Abhandlungen verschiedenen Inhalts, welche er in den Zeitschriften Nicolai's und Müchler's erscheinen liess und besonders zu seinem ästhetischen Hauptwerke: „Ueber die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften" (1757). Es war ein grundlegendes Werk für den damaligen Stand der Aesthetik. „Der Endzweck jeder menschlichen Kunst ist die Schönheit. Schönheit ist die sinnliche Erkenntniss der Vollkommenheit." „Der Künstler muss sich über die Natur erheben." „Wer bei der Vorstellung des „Schönen" allzusehr auf das „Wahre" sieht, begeht den Fehler, dass er sein Erkenntnissvermögen wirken lässt, wo bloss das Empfindungsvermögen wirken sollte, und macht sich dadurch aller ästhetischen Täuschung unfähig. . . . Himmlische, vortreffliche Vollkommenheit, nicht wie dich die Sinne fassen, sondern wie dich die Vernunft begreift. Wahrer Endzweck der Schöpfung, ich würde deine Göttlichkeit entweihen,

wenn ich dir nur Vorzüge für eingeschränkte Wesen einräumen wollte. Du gewährst Mannigfaltigkeit, aber kein Einerlei in dem Mannigfaltigen. Diese geringern Vorzüge überlässt du deiner sinnlichen Nachbarin, der Schönheit. Du aber erforderst vernünftigen Zusammenhang, Uebereinstimmung, Einhelligkeit ..... Nichts Ueberflüssiges, nichts Misshelliges, nichts Mangelhaftes in deinen Bestimmungen! An diesen Merkmalen erkennt man deine Gottheit, Mutter der himmlischen Liebe."

Mendelssohn's Schriften machten Aufsehen in der literarischen- und Gelehrtenwelt. Sie drangen auch zu den Planeten, die um die strahlende Sonne jener Tage sich bewegten, zu den französischen und französisch geschulten Höflingen des grossen Friedrich. Man war in diesen Kreisen neugierig, den neuen grossen Moses persönlich kennen zu lernen. Eine Gelegenheit hierzu war durch einen unliebsamen Vorfall bald geboten. Mendelssohn wurde nämlich beim Könige angeschwärzt, er habe die Ehrfurcht gegen die Mäjestät durch ein freies Urtheil über dessen Poésies Diverses aus den Augen gesetzt. Unter Anerkennung der hohen Verdienste dieses seltenen Monarchen, „der Krone und Scepter und den Zwang der Majestät vor dem Throne der Weisheit niederlgt, sobald er den Pflichten des Regenten im weitesten Umfange Genüge gethan", hatte er es gewagt, in einer Recension dessen Zweifel an der Unsterblichkeit und Vorliebe für die französische Sprache zu tadeln: „Welcher Verlust für unsere Muttersprache, dass sich dieser Fürst die französische geläufiger gemacht!" „Mich dünkt ein Friedrich, der an der Unsterblichkeit zweifelt, ist eine blosse Chimäre, ein viereckiger Cirkel oder ein rundes Viereck!" Mendelssohn erhielt Befehl, in Sanssouci zu erscheinen und sich persönlich vor dem Könige zu vertheidigen. Auf die Frage, ob

er die Recension geschrieben und den hohen Schriftsteller zu tadeln gewagt, antwortete er drastisch: „Wer Verse macht, schiebt Kegel, und wer Kegel schiebt, er sei König oder Bauer, muss sich gefallen lassen, dass der Kegeljunge sagt, wie er schiebt.“ Mendelssohns Person musste einen günstigen Eindruck bei Hofe gemacht haben, denn er wurde glimpflich behandelt und entlassen, und die wegen jener Recension confiscirten Literaturbriefe durften wieder erscheinen.

Mit dem Jahre 1762 begannen für Mendelssohn wonnige Tage eines traulichen und innigen Ehelebens. Eine schlichte, fromme, blauäugige Hamburgerin, Namens Fromet Gugenheim, ein treues, zärtlich liebendes Herz schmückte seinen häuslichen Herd. Die Art wie er sie gewonnen hat, erzählt Berthold Auerbach nach mündlicher Ueberlieferung felgendermassen: Moses Mendelssohn war im Bade von Pyrmont. Hier lernte er den Kaufmann Gugenheim aus Hamburg kennen. „Rabbi Moses,“ sagte dieser eines Tages, „wir Alle verehren Sie, aber mit höchster Begeisterung verehrt und bewundert Sie meine Tochter. Mir wäre es das höchste Glück, Sie zum Eidam zu haben; besuchen Sie uns doch einmal in Hamburg. Moses Mendelssohn war sehr schüchtern, denn er war gar traurig verwachsen. Endlich entschloss er sich doch von Berlin aus zur Reise und besuchte unterwegs Lessing in Braunschweig, wie in dessen Briefen zu lesen ist Mendelssohn kommt in Hamburg an und besucht Gugenheim in seinem Comptoir. Dieser sagt: „Gehen Sie hinauf zu meiner Tochter, sie wird sich sehr freuen, Sie zu sehen, ich habe viel von Ihnen erzählt.“ Mendelssohn besucht die Tochter; andern Tages kommt er zu Gugenheim und fragt endlich, was die Tochter, die ein gar anmuthiges Wesen sei, von ihm gesagt habe? „Ja, verehrter Rabbi,“ sagt Gugenheim; „soll ich's Ihnen ehrlich sagen?“ „Natürlich.“ „Nun, Sie sind

ein Philosoph, ein wohldenkender weiser Mann, Sie werden es dem Kinde nicht übel nehmen; sie hat gesagt, sie wäre erschrocken, wie sie Sie gesehen hat, weil Sie —" „Weil ich einen so grässlichen Buckel habe?" Gugenheim nickte. „Ich habe es mir gedacht, ich will aber doch bei Ihrer Tochter noch Abschied nehmen." Er ging hierauf in die Wohnung und setzte sich zu der Tochter, die am Fenster eine Näharbeit in der Hand hatte. Sie sprachen gut und traulich miteinander, aber das Mädchen sah nicht von ihrer Arbeit auf, vermied Mendelssohn anzusehen. Endlich, da dieser das Gespräch geschickt so gewendet, fragte Sie: „Glauben Sie auch, dass die Ehen im Himmel geschlossen werden?" „Gewiss, und mir ist noch was Besonderes geschehen. Bei der Geburt eines Kindes wird, nach einer talmudischen Sage, im Himmel ausgerufen: Der und Der bekommt Die und Die. Wie ich nun geboren werde, wird mir auch meine Frau ausgerufen, aber dabei heisst es: Sie wird leider Gottes einen Buckel haben, einen schrecklichen. Lieber Gott, habe ich da gesagt, ein Mädchen, das verwachsen ist, wird gar leicht bitter und hart, ein Mädchen soll schön sein, lieber Gott, gieb mir den Buckel, und lass das Mädchen schlank gewachsen und wohlgefällig sein." Kaum hatte Moses Mendelssohn das gesagt, als ihm das Mädchen um den Hals fiel und sie ward seine Frau, und sie wurden glücklich miteinander und hatten schöne und brave Kinder, von denen noch Nachkommen leben.

Mendelssohn, von Natur reizbar und nervös, hatte sich aber durch Fleiss und Willenskraft eine philosophische Ruhe, eine Sokratische Sanftmuth anerzogen. Als einst ein junger Mann von Mendelssohn sich für beleidigt hielt und ihn beschimpfte, tobte und polterte, antwortete er gelassen: „Gehen Sie, Sie sehen, wie sehr Sie ihren Zweck verfehlen, Sie können mich nicht aufbringen." Dieser Sokrates hatte nun noch das Glück, das Gegentheil einer Xantippe in

seinen stillen Räumen walten zu sehen. Sie machte ihm vielmehr sein Haus zu einem behaglichen und friedlichen Heim ,von wohligem Dufthauch zarter Liebe umwoben, zu einer warmen Pflegestätte herzwarmer Empfindungen und glücklicher Gedanken Es fehlten ihm neben der einem Philosophen nöthigen Gemüthsruhe und häuslichen Zufriedenheit, anch Sporn und Antrieb Seitens der anerkennenden Aussenwelt nicht. Zur selben Zeit wurde ihm bei einer Preisaufgabe über die Evidenz der methaphysichen Wahrheiten, an welcher auch sein Freund Abbt und Kant gearbeitet, von der königlichen Akademie der Wissenschaften der erste Preis zuerkannt. Die günstigsten Umstände vereinigten sich, um den Geist Mendelsohns zu weiterem rüstigen Schaffen anzuregen. Eine grosse Seele ruht nicht unthätig auf den geernteten Lorbeeren aus; Ruhm und Ehre sind ihr nur Stufen, die zu ihrer vollen Glanzentfaltung führen. Sein unsterbliches Werk: Phädon oder die Unsterblichkeit der Seele ist die reifste Frucht am Baume der Erkenntniss, welche die Sonnenstrahlen im Paradiese seiner jungen und friedlichen Ehe gezeitigt haben. Der sterbende Sokrates beweist darin, in der Stunde, da der Giftbecher ihm gereicht werden soll, seinen um ihn versammelten Jüngern in ungetrübter Geistesklarheit und Gemüthsruhe die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, oder lässt diese vielmehr in der nach ihm benannten Methode seine Schüler selbst finden und erkennen Hehr und erhaben prägt sich, bevor sein Geist der Erde auf immer entschwebt, das Bild dieses grossen Weltweisen unserm Innern ein. Ehe die Weisheit sprudelnden Lippen auf immer erbleichen, lehren sie uns das Leben achten, den Tod nicht fürchten, aber feigen Selbstmord verabscheuen, im Unglücke nicht verzagen und auf eine bessere Zukunft hoffen. „Wir Menschen hienieden sind wie die Schildwachen aufge-

stellt, dürfen also unsere Posten nicht verlassen, bis wir abgelöst werden." „Gott ist unser Eigenthumsherr, wir sind sein Eigenthum, und seine Vorsehung besorgt unser Bestes." „Den wahren Weltweisen muss der Tod niemals schrecklich, sondern allezeit willkommen sein." „Wollust gegen Wollust, Schmerz gegen Schmerz und Furcht gegen Furcht vertauschen, gleichsam wie Münze, für ein grosses Stück viele kleine einwechseln; dies ist nicht der rechte Weg zur wahren Tugend. Die einzige Münze, die gültig ist und für welche man alles Andere hingeben muss, ist die Weisheit. Mit dieser schafft man sich alle übrige Tugend an: Tapferkeit, Mässigkeit und Gerechtigkeit. Ueberhaupt bei der Weisheit ist wahre Tugend, wahre Herrschaft über die Begierden, über die Verabscheuungen und über alle Leidenschaften; ohne Weisheit aber erlangt man nichts als einen Tausch der Leidenschaften gegen eine leidige Schattentugend, die dem Laster Sclavendienste thun muss, und an sich selbst nichts Gesundes und Wahres mit sich führt. Die wahre Tugend ist eine Heiligung der Sitten, eine Reinigung des Herzens, kein Tausch der Begierden. Gerechtigkeit, Mässigkeit, Weisheit sind kein Tausch der Laster gegen einander."

„Fürwahr! auch in den Häusern des Orkus webt noch die Seele, wiewohl kein Leichnam dahin kommt. Meine Auslegung dieses Homer'schen Satzes ist, dass der Leichnam zurück bleibt, um hienieden in tausend veränderten Gestalten die Absichten des Höchsten zu erfüllen, denn alles Veränderliche kann keinen Augenblick unverändert bleiben; der Geist aber siegt über Tod und Verwesung, erhebt sich über den Staub und fährt fort, nach anderen natürlichen aber überirdischen Gesetzen, die Werke des Schöpfers

zu beschauen und Gedanken von der Kraft des Unendlichen zu hegen. Neben Weisheit, Tugend und Erkenntniss der Wahrheit ergötzen ihn die geistigen angenehmen Empfindungen, die die Seele auch auf Erden ohne ihren Körper geniesst: Schönheit, Ordnung, Ebenmass, Vollkommenheit. Auch hienieden schon sind die erhabenen Entzückungen, so oft die Seele von geistiger Schönheit und Vollkommenheit hingerissen wird, himmlische Empfindungen. Jeder Begriff einer geistigen Schönheit ist ein Blick in das Wesen der Gottheit; denn das Schöne, Ordnungsmässige und Vollkommene, das wir wahrnehmen, ist ein schwacher Abdruck dessen, der die selbstständige Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit ist." „Wenn wir sagen, die Seele stirbt, so müssen wir eins von Beiden setzen: entweder alle ihre Kräfte oder Vermögen, Wirkungen und Leiden hören plötzlich auf, sie verschwindet gleichsam in einem Nu; oder sie leidet wie der Leib allmälige Verwandlungen, unzählige Umkleidungen, die in einer stetigen Reihe fortgehen, und in dieser Reihe giebt es eine Epoche, wo sie keine menschliche Seele, sondern etwas anderes geworden ist."

„Giebt es einen dritten Fall als: plötzlich oder allmälig sterben? Nein. Plötzlich kann die Seele nicht vergehen, denn die Natur kann keine Vernichtung hervorbringen; zwischen Sein und Nichtsein ist eine entsetzliche Kluft, die von der allmälig wirkenden Natur der Dinge nicht übersprungen werden kann. Wie aber, wenn sie von einer übernatürlichen Macht, von der Gottheit selbst vernichtet würde? Eine unmittelbare Hand des Wunderthäters haben wir nicht zu fürchten. Eher können wir befürchten, die Sonne würde uns in Eis verwandeln, als dass der gütige Schöpfer uud Erhalter der Dinge eine Zernichtung, die der Natur wi-

derspricht, hervorbrächte. Und ebensowenig ist ein allmäliges Sterben der Seele zu befürchten, denn was wäre dieses anders, als eine völlige Vernichtung? Untergehen kann mithin die Seele in Ewigkeit nicht, denn der letzte Schritt, man mag ihn noch so weit hinausschieben, wäre immer noch vom Dasein zum Nichts, ein Sprung, der weder in dem Wesen eines einzelnen Dinges, noch in dem ganzen Zusammenhange gegründet sein kann. Sie wird also fortdauern, ewig vorhanden sein und muss wirken, leiden und Begriffe haben, denn Empfinden, Denken und Wollen sind die einzigen Wirkungen und Leiden, die einem denkenden Wesen zukommen können."

Wir haben oben bereits den überwältigenden Eindruck geschildert, den der Phädon, man ist im Zweifel, ob mehr durch die Tiefe und doch zugleich durchsichtige Klarheit des Inhalts oder durch die stylvollendete, innige und doch philohophisch überzeugende Form der Darstellung, gemacht hat „Man soll zwar so wenig allen Verfassern einen Styl, als allen Bäumen eine Rinde wünschen," meint Kant, dennoch hielt er Mendelssohn's Schreibart für die Philosophie am zuträglichsten; würdig, von der Muse als Sprache der Philosophie erkoren zu werden. Bemerkenswerth hierüber sind auch Garve's Worte: „Als Lessing's eigener philosophischer Witz, sein schneidender Scharfsinn und seine Gedankenfülle sich unter uns zeigten, war allen Besonderheiten seines Styls unsere Sprache so angemessen und sie nahm die seltsamsten Formen seiner Ideen mit solcher Geschmeidigkeit an, als wenn nur er ein recht originell deutscher Schriftsteller wäre.

Und doch bot zu eben dieser Zeit eben diese Sprache dem ruhigen Denker Moses Mendelssohn, der die grösste Deutlichkeit mit dem sanften Flusse der Rede suchte, alle Wörter und Redensarten eines rein philosophischen Styls an!"

Inhalt und Form, Gedanke und Einkleidung, Perle und Muschel waren von gleich mächtiger Anziehungskraft; das Buch gehörte zu den gelesensten und gesuchtesten in und ausserhalb Deutschland und hat den Verfasser rasch zu einer literarischen Grösse, einer Celebrität in der Weltweisheit erhoben.

Nun erst hatte er in seiner gesellschaftlichen Stellung jene Höhe erklommen, von welcher aus er auch für die Verbesserung der Lage seiner Glaubensgenossen wirken zu können glaubte und von seinem Einflusse einigen Erfolg sich versprach. Von Jugend auf hat sein Herz warm für sie geschlagen und nahm innigen Antheil an ihrem Wohl und Wehe. Schon in den ersten Tagen seiner schriftstellerischen Laufbahn legte er muthig eine Lanze gegen die ungerechten Beschuldigungen des judenfeindlichen Michaelis für sie ein. „Ist es nicht genug, dass wir den bittersten Hass der Christen auf so manche grausame Art empfinden müssen; sollen auch diese Ungerechtigkeiten wider uns durch Verläumdungen gerechtfertigt werden? Man fahre fort, uns zu unterdrücken, man lasse uns beständig mitten unter freien und glückseligen Bürgern eingeschränkt leben, ja man setze uns ferner dem Spotte und der Verachtung aller Welt aus; nur die Tugend, den einzigen Trost bedrängter Seelen, die einzige Zuflucht der Verlassenen, suche man uns nicht abzusprechen.“ — „Man bedenke den gewaltigen Abscheu, den sie für eine Mordthat haben. Kein einziges Exempel wird man anführen können, dass ein Jude einen Menschen ermordet haben sollte . . . . Man sagt, es sei Feigheit bei den Juden. Wohl! Wenn Feigheit Menschenblut verschont, so ist Feigheit eine Tugend. Wie mitleidig sind sie nicht gegen alle Menschen, wie milde gegen die Armen beider Nationen? — Es ist wahr, sie treiben diese beiden Tugenden fast zu weit. Ihr Mitleiden ist fast zu empfindlich und hindert beinahe die Gerechtigkeit, und

ihre Milde ist beinah Verschwendung. Allein, wenn doch Alle, die ausschweifen, auf der guten Seite ausschweiften!"

Seitdem hatte Mendelssohn fast gänzlich geschwiegen und nach dieser Richtung hin eine zuwartende Stellung eingenommen. Ihn tröstete die Hoffnung, welche so viele arglose Gemüther hegen, der zuverlässigste Anwalt der Unterdrückten, die unaufhaltsam fortschreitende Zeit werde allmählig von selbst Licht verbreiten und die Nebel des Vorurtheils zerstreuen. Er musste aber gar bald, und je älter je mehr wahrnehmen, wie träge das vorwärtsgehende Rad der Zeiten sich fortbewegt, wenn es nicht immerwährend von drängenden Kräften und Triebfedern in raschern Schwung gebracht wird. Ein scheinbar geringfügiger Anlass hat ihn vollends aus seiner Ruhe und Vertrauensseligkeit aufgescheucht. Der plumpe Bekehrungsversuch Lavaters, der in seiner physiognomischen Schwärmerei die „sokratische" Seele in Mendelssohn nicht verderben lassen wollte, wäre eigentlich mehr lächerlich als ernsthaft zu nehmen, wenn man diese missliche Angelegenheit nicht zu einer cause célèbre aufgebauscht, und sie nicht unsern armen Philosophen, der in heiklen Dingen alles Aufsehen scheute, so tief aufgeregt hätte. Auch von einem andern Fanatiker von niedriger Gesinnung wurde er hämisch angegriffen, und der friedliebende Mendelssohn, der nichts mehr, als fruchtlose dogmatische und religiöse Streitigkeiten hasste, sah sich genöthigt, Erwiederungen über Erwiederungen zu erlassen und zu betheuern, er werde bei seinen Grundsätzen bleiben, so lange seine Seele nicht eine andere Natur annimmt.... „Ich begreife nicht, was mich an eine, dem Ansehen nach so überstrenge, so allgemein verachtete Religion fesseln könnte, wenn ich nicht im Herzen von ihrer Wahrheit überzeugt wäre.... Ich wüsste gar wohl, was

die Klugheit räth, wenn das Gewissen schweigt." Es reifte in ihm nunmehr der Plan, seine Religionsgenossen durch wissenschaftliche Leistungen im Innern zu läutern und zu wecken und sie nach aussen hin zu vertheidigen. Eine Krankheit jedoch, welche wahrscheinlich jene Verdriesslichkeiten und Anfeindungen in seinem ohnehin schwächlichen Körper zum Ausbruche getrieben, zwang ihn, lange Jahre hindurch jede geistige Thätigkeit vollständig zu vermeiden. Er begann nun ein Wanderleben, machte, um sich zu erholen, weite Vergnügungs- und Geschäftsreisen, nach Braunschweig, Hannover, Pyrmont, Dresden und Königsberg. Ueberall fand er liebe Freunde und Gönner, die den Verkehr mit dem berühmt gewordenen Berliner Weisen suchten. In Braunschweig wurde er vom Erbprinzen, der ihn schon in Berlin zu sich bitten liess und von Philippine Charlotte, Schwester Friedrichs des Grossen, auf's Herzlichste empfangen; und wie freute es ihn, dort auch seinen lieben Freund Lessing wieder umarmen zu können! Im Kurort Pyrmont wurde er von dem Fürsten zu Schaumburg-Lippe täglich aufgesucht, in Dresden traf er seinen Freund August von Hennings wieder und in Königsberg suchte er Kant und Hamann auf. — Im Jahre 1778 sammelte er wieder seine Geisteskräfte zu einem Werke, das seinen Stammesgenossen zum Heile und zum Segen geworden. Die ausserordentlich grosse Wirkung der Mendelssohnschen Bibelübersetzung, jenes Pionniers der deutschen Kultur unter den Israeliten in seiner Zeit und bis in unsere Gegenwart hinein, ist oben schon dargelegt worden. Ebenso sollte seine berühmte Schrift „Jerusalem", oder „über religiöse Macht und Judenthum" zumeist die Anerkennung seiner Religion und die sociale Besserstellung ihrer Bekenner bewirken. Zunächst dringt er darin auf Trennung von Staat und Kirche:

„Der Staat behandelt den Menschen als Sohn der Erde, die Religion als Ebenbild seines Schöpfers. Eine Hauptbemühung des Staates muss es sein, den Menschen durch Sitten und Gesinnung, durch die Erziehung selbst, zu regieren, d. h. ihm solche Sitten und Gesinnungen einzuflössen, die von selbst zu gemeinnützigen Handlungen führen und nicht immer durch den Sporn der Gesetze angetrieben zu werden brauchen“ .... „Was wird der Kirche für eine Regierungsform anzurathen sein? Keine. Wer soll entscheiden, wenn in Religionssachen Streitigkeiten entstehen? Wem die Fähigkeit gegeben ist, zu überzeugen. *Was soll Regierungsform, wo nichts zn regieren ist; Obrigkeit, wo niemand Unterthan sein darf; Richteramt, wo keine Rechte und Ansprüche zu entscheiden vokommen?* Weder Staat noch Kirche sind in Religionssachen befugte Richter, denn die Glieder der Gesellschaft haben ihnen durch keinen Vertrag dieses Recht einräumen können ...... Alle Rechte der Kirche sind Vermahnen, Belehren, Stärken und Trösten, und die Pflichten der Bürger gegen die Kirche sind *ein geneigtes Ohr und ein williges Herz* ...... *Der Staat begnügt sich mit todten Handlungen, mit Werken ohne Geist, mit Uebereinstimmung im Thun, ohne Uebereinstimmung im Gedanken* ... *Die Religion weiss von keinem Zwange, wirkt nur mit dem Stabe Gelinde, wirkt nur auf Geist und Herz. Sie treibt nicht mit eisernem Stabe, sondern leitet am Seile der Liebe.* Sie zückt kein Racheschwert, spendet kein zeitliches Gut aus, masset sich auf kein irdisches Gut ein Recht, auf kein Gemüth äusserliche Gewalt an. *Ihre Waffen sind Gründe und Ueberführung; ihre Macht die göttliche Kraft der Wahrheit;* die Strafen, die sie androhet, sind, so wie die Belohnungen, Wirkungen

der Liebe, heilsam und wohlthätig für die Person selbst die sie leidet. An diesen Merkmalen erkenne ich Dich, Tochter der Gottheit! Religion! die du in Wahrheit allein die Seligmachende bist auf der Erde, so wie im Himmel." Gründlich und hell hat hier Mendelssohn die Nothwendigkeit einer unbeschränkten Gewissensfreiheit in jeder Religion vorgetragen.

Die „Morgenstunden", deren Inhalt oben kurz angegeben ist, waren das letzte goldene Blatt zu seinem unvergänglichen Ruhmeskranze, ein Werk, in welchem er seine metaphysischen Anschauungen von den Grundbegriffen an darlegt, und das ihn wieder als geschickten und sanftleitenden Wegweiser in den verschlungenen Gängen der deutschen Philosophie uns bewundern lässt.

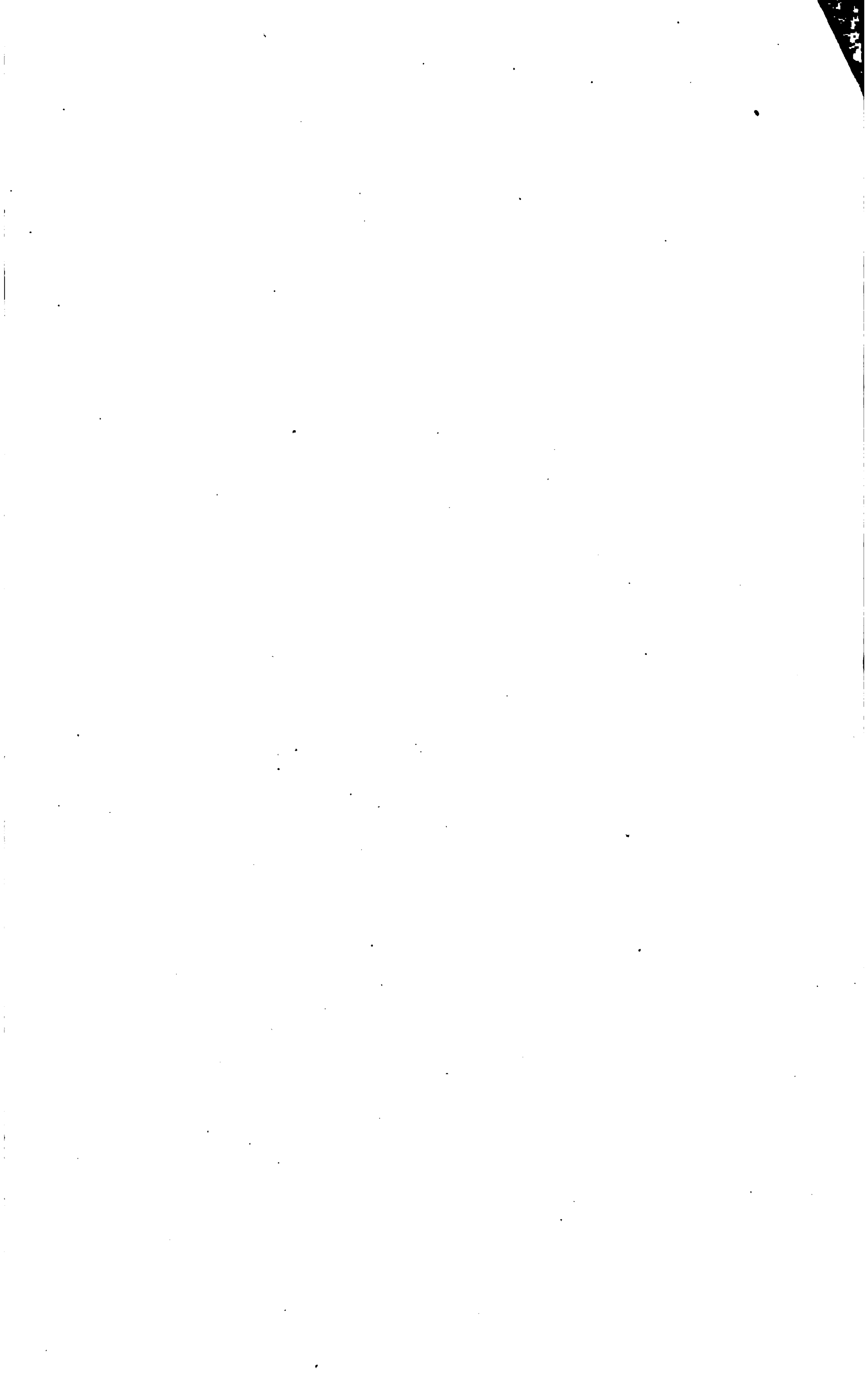
Wenngleich Mendelssohn sich gewissermassen aus sich selbst herausgebildet hat, nie Gelehrter vom Fache gewesen, vielmehr einen materiellen Lebensberuf gewählt hat — er war bis zu seinem Tode (4. Januar 1786) Theilhaber am Bernhard'schen Seidengeschäfte — so hat ihn sein innerer hoher Beruf und der erhabene Gedankenflug zu einer wissenschaftlichen und literarischen Grösse seiner Zeit, aller Zeiten erhoben. Dabei besass er ein kindlich sanftes und edles Gemüth, das ihn zum liebenswürdigsten Menschen machte. Einen solchen Mann „von so sanfter Gemüthsart, guter Laune und hellem Kopfe" wünschte sich Kant „zum beständigen und täglichen Umgange". Karl Lessing flüsterte ihm einst beim Spaziergange unter den Linden in Berlin zu, einige Damen hinter ihnen hätten einander auf ihn aufmerksam gemacht: „Das ist der berühmte Mendelssohn!" „Ich war ihnen", antwortete er lächelnd, „in diesem Augenblicke nur der Fabrikant, die Schönheit des Musters an einem Kleiderstoffe hat ihre Neugierde erregt". Der Propst Teller scherzte mit ihm

„An Gott den Vater glaubt ihr schon,
So glaubt doch auch an seinen Sohn,
Ihr pflegt doch sonst bei Vaters Leben
Dem Sohne gern Credit zu geben!“

Schlagfertig antwortete er:

„Wie könnten wir Credit ihm geben?
Der Vater wird ja ewig leben.“

Dieses frohe und fromme Gemüth wurde aber oft durch Misshelligkeiten und Kränkungen verdüstert. Der letzte empfindliche Schlag, der seinen Tod beschleunigt haben mag, war die Entdeckung Jacobis, welche seine innige Freundin Elise Reimarus ihm mitgetheilt, dass sein Lessing ein Spinozist gewesen, und der unerquickliche Streit, der sich darüber entspann. Er starb zu früh seinen Glaubensgenossen, die er, ein zweiter Moses, aus der Knechtschaft zur Freiheit hätte führen können, zu früh seiner Familie, denn unter seinen hinterlassenen sechs Kindern waren noch unmündige und zu früh der deutschen Nation, welcher vorzugsweise sein Denken und Schaffen geweiht war. Obgleich aber Moses Mendelssohn nicht erlebte, was er erstrebte, so lebte er doch nicht blos, so lange er strebte; er wird vielmehr fortleben in den Herzen der Israeliten, als deren grösster Bahnbrecher zu deutscher Cultur und Sprache, in den Herzen der Deutschen als Bahnbrecher in Styl und Geschmack, als treuer und angenehmer Wegweiser in den verworrenen Gängen der Philosophie und in den Herzen Aller als Wegweiser zu Menschenrecht und Freiheit



Druck von H. Horbach in Barby a. d. E.

Von demselben Verfasser ist unter Anderm erschienen:

Der Sokrates der Neuzeit und sein Gedankenschatz. Sämmtliche Schriften Spinoza's, kurz gefasst, mit Hervorhebung aller Lichtstrahlen. Preis 3 ℳ. Paul Schettlers Verlag, Cöthen.

Einige Urtheile darüber.

Europa-Chronik 1878, Nr. 2.

Das 182 Seiten umfassende Büchlein wird unstreitig den gebildeten Kreisen willkommen sein, welche durch die Feier von 1877 und die damals erschienenen Lebens- und Charakterbilder auf den grossen Philosophen des 17. Jahrh. und die von ihm ausgegangene Gedankenrevolution zurückgewiesen worden. Der Verfasser bewährt sich als ein tüchtiger Spinozakenner und hat seiner Sammlung als Einleitung eine warm und volksthümlich gehaltene Schilderung vorausgeschickt, die er in Nr. 9 des letzten Jahrgangs der „Gartenlaube" über den Lebensgang und die wissenschaftliche Lebensarbeit seines Helden veröffentlicht hat. Bei der Anordnung seiner Mittheilungen aus dem Gedankenschatze Spinoza's hat er die Weise der sonstigen Lichtstrahlen-Sammlungen nicht inne gehalten, er verfährt methodischer, da es ihm nicht blos um Erbauung und Anregung, sondern zugleich um eine wissenschaftliche Belehrung und Orientirung des Lesers zu thun ist. Durch jene Sammlungen werden allerdings die Kernsätze literarischer Grössen einem weiten Kreise zugänglich, aber dieselben werden dabei nothwendig zugleich auch aus dem Zusammenhang gerissen, ein Umstand, der namentlich bei consequent sich entwickelnden philosophischen Systemen seine bedeutenden Nachtheile hat. Im Gegensatze zu derartigen Gruppirungen von Aphorismen ist die Darbietung Dessauer's ein logisch sich entfaltendes Gefüge. Er analysirt sämmtliche Schriften Spinoza's nach bestimmten philosophischen Fragen und Gedankenreihen in ihrem Zusammenhange, aber so, dass dabei die sich ergebenden anregendsten Gedankenblitze, Sentenzen und Aussprüche durch fetteren Druck scharf hervorgehoben werden. Ueber die gesammten in dem Buche behandelten Materien gibt ein sehr ausführliches alphabetisches Inhaltsregister Auskunft, wenn der Leser wissen will, wie Spinoza über diesen und jenen Punkt gedacht hat. Die Auswahl ist gut getroffen, die Sprache klar ohne Trivialität, und wir können uns nur dem Wunsche des Verfassers anschliessen, wenn er von seiner fleissigen Arbeit sagt: „Vielleicht wird dieselbe den warmen Hauch der Sittenreinheit und „Gotttrunkenheit", welcher durch das Leben und Streben Spinoza's weht, zugänglicher machen und ihm ein freisprechendes Schwurgericht der öffentlichen Meinung gewinnen. Durch die nach der Abfassungszeit von mir beobachtete Reihenfolge seiner einzelnen Schriften wird man auch die stetige Entwicklung oder Aenderung seiner Anschauungen wahrnehmen können."

Rostocker Zeitung 1878, Nr. 31.

Das dankenswerthe kleine Werk knüpft an den am 21. Februar des vorigen Jahres vielfach gefeierten zweihundertjährigen

27. — pa

Todestag Spinoza's an. Die populär geschriebene Einleitung, welche früher bereits in der „Gartenlaube" veröffentlicht wurde, enthält eine kurzgefasste Schilderung des Lebens und Denkens des grossen Philosophen. Das Buch selbst setzt sich aus einer mit vielem Verständniss durchgeführten Sammlung von „Lichtstrahlen" aus den Werken Spinoza's zusammen, und was diese vor anderen derartigen Sammelwerken rühmlichst ausgezeichnet, das ist die durchaus wissenschaftliche Methode und doch volksthümliche Art, mit welcher der Autor seine Aufgabe löst.

Leipziger Nachrichten 1878, Nr. 36.

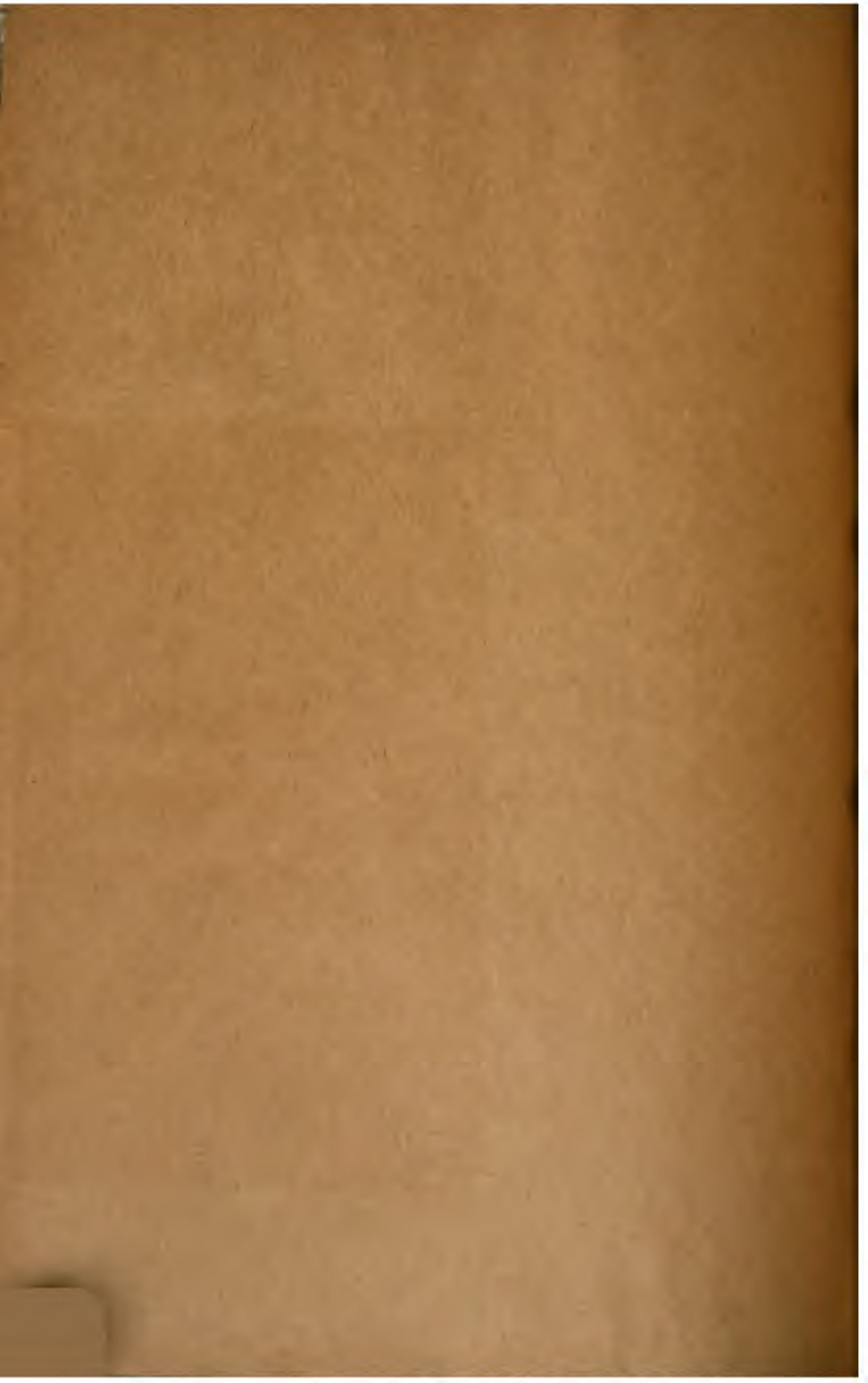
Es giebt so viele Menschen, die sich „Gebildete" nennen, und so wenige, die diesen Namen verdienen. Selbst die erste Stufe wirklicher Bildung, den Besitz ausreichender Kenntnisse von Welt und Leben, hat nur ein beschränkter Kreis erreicht. Fragt man aber gar nach philosophischer Durchbildung des Geistes, so ergeben sich die traurigsten Resultate. Denn wer hat in der Hast der Gegenwart, wenn er nicht selbst die philolophische Forschung zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, Zeit, die viel Mühe und schwere Gedankenarbeit erfordernden Werke der alten und neuen Denker zu studiren? Das einzige Hülfsmittel für den Nicht-Gelehrten, zu einer philosophischen Weltanschauung zu gelangen, bieten möglichst zusammengezogene und populär gehaltene Geistesextracte aus den Schriften der grossen Philosophen. Ein solches Buch liegt heute vor uns, betitelt „Der Socrates der Neuzeit und sein Gedankenschatz". Kein Besserer als der grosse jüdische Philosoph von Amsterdam konnte zu einem solchen Werke gewählt werden, und nichts Erbaulicheres und Herzerquickenderes in den Wirren der Gegenwart gibt es, als sich in seine stets einheitlichen philosophischen. religiösen und politischen Ideen zu vertiefen. Eine fesselnde Lebensbeschreibung Spinoza's geht denselben voran, die zeigt, wie er in Noth und Unglück seinen Lehren treu geblieben ist, wie seine Philosophie eine wahre Lebensphilosophie ist. Möge sie sich noch recht Vielen als solche bewähren.

Archives Israélites 1878, Nr. 3.

Spinoza a été souveut accusé de nier Dieu et l'immotalité de l'âme. Pour se convaincre que l'illustre penseur ne mérite pas les repoches qu'on lui a adressés, on n'a qu'à lire les intéressants extraits que le docteur Dessauer nous donne des œuvres de Spinoza. On apprend, en parcourant cet excellent ouvrage, ce que Spinoza pensait sur Dieu et sur l'âme, et sur toutes les grandes questions religieuses, morales, philosophiques et politiques qui intéressent l'humanité.

Tous ceux qui ne peuvent lire les œuvres complètes de Spinoza et qui voudraient cependant connaître les idées de ce grand penseur, consulteront avec fruit le livré de M. Dessauer. Ils liront aussi avec profit, et nous ajouterons, sans craindre de nous tromper, avec plaisir, la belle notice biographique pue M. Dessauer a consacrée au philosophe d'Amsterdam.






3 2044 020 088 290



